

Sp. 1177 f. Wie sich 1. jüdischerseits das Verhältnis zur ‚Tochterreligion‘ entwickelt hat und 2. christlicherseits der Weg vom missionarischen zum ökumenischen Verhältnis gefunden worden ist, wird hier in knappem Überblick gezeigt, ausmündend in den Satz: „An die Stelle der früheren Bekehrungspredigt (bis ins 18. Jh. oft mit Anhörzwang!) tritt das Gespräch, das die Anliegen des Partners zu respektieren sucht, ihm seinen Anteil am gemeinsamen Erbe zubilligt (J. vor allem: ‚Gesetz und Propheten‘) und seine heilsgeschichtliche Funktion verstehen lernt.“

Treue, Wilhelm: Hof- und Handelsjuden, In: B. Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Band 2, hrsg. v. H. Grundmann. Stuttgart 1955. Nachdem in FR XII, 94 H. Schnees Behandlung des gleichen Themas kritisch beleuchtet wurde, wäre unbillig zu verschweigen, daß T. s. Darstellung in dem sonst kaum das Minimum über die Juden in der deutschen Geschichte bietenden Werke nicht wesentlich besser ist. Gewiß, daß die Hofjuden „bei der Begründung und Entwicklung des modernen Staates, *unbehindert durch christliche Moral- und Rechtssätze*, eine wichtige Rolle“ spielten (S. 398, Auszeichnung von uns), ist nicht einfach falsch, und die groteske Verallgemeinerung „Alle Juden sind Kommissare, und alle Kommissare sind Juden“ ist Zitat (von Moscherosch). Aber wenn für solche populären Reaktionen u. a. „die alten christlichen Gefühle gegen die Kreuziger Christi“ und „unklare rassische Empfindungen“(!) zur Erklärung herangezogen werden und vollends, wenn Schnee nachgeschrieben wird: „Nicht die Aufklärung, nicht die Botschaft von 1789 war entscheidend für die Judenemanzipation, sondern die Institution des Hoffaktorentums“, so fragt man sich wirklich, ob der deutschen Geschichtslehrer- und -studentenschaft, die ja doch auf dergleichen Handbücher angewiesen ist, keine objektivere Information — nach Auschwitz! — geboten werden konnte. (Auch der Text über preußische „Münzjuden“ S. 428 f. ist zum mindesten hinsichtlich des Zitats aus einem 1938 erschienenen Werke über ‚Berliner Großkaufleute und Kapitalisten‘ nachprüfungsbedürftig.)

van Unnik, Willem Cornelis: Die jüdische Komponente in der Entwicklung der Gnosis. In: *Vigiliae Christianae* XV, 2 (Juni 1961), S. 65—82, warnt angesichts der Gnostikerbibliothek von Nag Hammadi vor Überschätzung dieser — dort nur sehr indirekt wahrnehmbaren — Komponente.

Wildkens, Ulrich: Die Bekehrung des Paulus als religionsgeschichtliches Problem. In: *Zeitschrift f. Theol. u. Kirche* 56 (1959), S. 272—293; sucht zu beweisen, daß Paulus nicht aus einem korrekten Gamaliel-Schüler in einen Anti-nomisten sozusagen umgezaubert worden sei zu Damaskus, sondern „in schroffem, aber sachlich gezieltem Gegensatz gegen das apokalyptische Gesetzesverständnis“ stehe (S. 292), wie es D. Rößler (s. oben S. 95) als vom pharisäisch-rabbinischen total verschieden erwiesen habe; Paulus behaupte ja — dies

gegen Schoeps (vgl. FR XII, 42 r.!) — keineswegs, daß „mit Christi Gekommensein die *Zeit* des Gesetzes aufhört“, sondern, daß „die Heilszugehörigkeit statt durch das Gesetz durch den Stellvertretenden Tod Christi gegeben“ werde (S. 291). Wie die Titanen den Pelion auf den Ossa türmten, so W. Hypothesen auf Hypothesen für diesen ‚Beweis‘, wobei die jüdischen Quellenzeugnisse, die Schoeps für eine schon althergebrachte Unterscheidung zwischen ‚Zeit der Tora‘ und ‚Zeit des Messias‘ bringt, als angeblich erst mittelalterlich beiseitegewischt, die gewichtigeren Baechs (Paulus . . ., S. 24 f. „nach einer alten Tradition . . .“; s. oben S. 98) überhaupt nicht beachtet werden und so das, was *einen* bemerkenswerten Aspekt unter andern bieten konnte, zur unhaltbaren (natürlich wieder einmal schroff antilukanischen) Geschichtsklitterung herabsinkt. Wie viel seriöser in derselben Zeitschrift S. 155—185 *Siegfried Schulz*: Zur Rechtfertigung aus Gnaden in Qumran und bei Paulus, wonach dieser „auf die Anthropologie, die Gnadenlehre und die Rechtfertigungsanschauung eines vorchristlich-sektiererischen Judentums zurückgegriffen“, aber dessen Lehre „von der eschatologischen Gerechtigkeit Gottes auf ein historisches Ereignis, die Kreuzigung Jesu, bezogen“ habe (S. 184). *Kraft* des *einzigartigen* Sohnschaftserweises des Erstandenen (Röm 1, 3 f), ergänzen wir, denn *diese* Sohnschaft ist und bleibt das bei Damaskus überwundene Ärgernis (Apg 9, 20), hat der „gesetzstreuere Pharisäer“ (Phil 3, 5) und ganz gewiß auch Gamalielschüler (Apg 22, 3 trotz Bultmann und Haenchen!), dieser Geschichtstatsache des Kreuzesopfers Christi *einzigartige* Heilsbedeutung „für die Juden zuerst und dann die Griechen“ zuerkennen gelernt; es ist schon seltsam, daß dies heute jüdische Autoren wie Baeck und Schoeps eher besser begreifen als die (trotz 1 Kor 15, 14 f) Jesu Auferstehung leugnenden Hyperpaulinisten.

*

Wir möchten nachdrücklich auch auf die lehrreichen Beilagen zur Wochenzeitung „*Das Parlament*“ unter dem Titel ‚*Aus Politik und Zeitgeschichte*‘ hinweisen, die von der Bundeszentrale für Heimatdienst, Bonn, herausgegeben werden. Im Verlaufe des letzten Jahres erschienen u. a.: **Walter Jacobsen:** Die Vergangenheit mahnt. Wille, Wege und Wagnis zur Bewältigung; in: Nr. B 27/60 vom 6. Juli 1960; **Karl Thieme:** Jüdisches Dasein. Bedrängnis und Behauptung (Aus: Dreitausend Jahre Judentum s. S. 122); **Josef Wulf:** Jiddisch. Über die geistige Welt des Ostjudentums; in: Nr. B 39/60 vom 28. September 1960; **Ders.:** Lodz. Das letzte Ghetto auf polnischem Boden; in: Nr. B 42/60 vom 19. Oktober 1960; **Hermann Glaser:** Der Terror im Dritten Reich; in: Nr. B 1—2/61 vom 11. Januar 1961, Vorabdruck des letzten Kapitels aus dem mittlerweile in der Herder-Bücherei (Nr. 92) erschienenen Taschenbuch: Das Dritte Reich, Anspruch und Wirklichkeit. **Ders.:** Dr. Hans Frank. Generalgouverneur im besetzten Polen; in: Nr. B 31/61 vom 2. August 1961. Da in Polen alle nationalsozialistischen Archive vor dem Rückzug vernichtet wurden, ist einzig das Tagebuch von Gouverneur Hans Frank übriggeblieben.

20. Aus unserer Arbeit

Im Anschluß an Nr. 49 S. 29 ff. bringen wir die folgenden ergänzenden Mitteilungen:

Aus Fulda, wo am 27. 9. 1960 die Bischofskonferenz tagte, kam an Gertrud Luckner das folgende Brieftelegramm, das wir mit dem Einverständnis des Unterzeichneten bringen:

»In Würdigung Ihres christlichen Zeugnisses verlieh Ihnen der Heilige Vater anläßlich Ihres 60. Geburtstages das Ehrenkreuz Pro Ecclesia et Pontifice. Ich freue mich über diese hohe Anerkennung Ihres Wirkens, entbiete herzliche Segenswünsche für Ihr persönliches Wohlergehen und für Ihre weittragende Mission.«
Hermann Erzbischof.«

Danksagung

Zu meinem Geburtstag ist mir eine überwältigende Fülle von guten Wünschen zugegangen, und es sind so viele Bäumchen gepflanzt worden, daß ich nicht imstande bin, jedem einzelnen mit einem eigenen Schreiben zu danken, wie ich es gern möchte.

Doch ist mein Dank deswegen nicht weniger herzlich für alle Aufmerksamkeiten und die Zeichen der Verbundenheit, die mich sehr freuen.

Freiburg i. Br., Herbst 1960

Dr. Gertrud Luckner

Es ist mir zu meinem Bedauern nicht möglich, allen persönlich zu danken oder ihnen auch nur den obenstehenden Dank zugehen zu lassen. Viele haben mir im Laufe des Jahres geschrieben, auch ihnen gilt mein herzlicher Dank, den ich nur auf diese Weise abstatten kann. Ich danke allen von Herzen, besonders auch dem *Keren Kayemeth Lejisrael* für die Pflanzung des Hains in Israel auf meinen Namen, sowie seiner Landeszentrale in Deutschland, Herrn Direktor Dr. Farnborough, auch für seinen Besuch in Freiburg anlässlich der Feier der Übergabe der Urkunde, dem *Deutschen Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit* sowie den ihm angeschlossenen *Gesellschaften* für ihre Aufrufe zu dieser Baumspende, dem *Irgum Olej Merkas Europa* und dem *Council of Jews from Germany* für die Pflanzung von 60 Bäumen in dem Hain (s. unten) und allen einzelnen Spendern.

Die „Badische Zeitung“ berichtete dazu: Nr. 236. Freiburg vom 11. 10. 1960:

Auszeichnung für Gertrud Luckner. In einer kleinen Feier im Werthmannhaus überreichte gestern der Präsident des Deutschen Caritasverbandes, Prälat Dr. Stehlin, Frau Dr. Gertrud Luckner, die kürzlich ihren 60. Geburtstag gefeiert hat, das ihr vom Papst Johannes XXIII. verliehene Kreuz „Pro ecclesia et pontifice“. Diese Ehrung sei, wie Prälat Stehlin in herzlichen Worten sagte, ein Zeichen der Anerkennung für die opferbereite Hilfe, die Gertrud Luckner den jüdischen Verfolgten des Nationalsozialismus geleistet hat und ein Zeichen, das an die eigenen Leiden erinnere, die sie für die caritative Arbeit habe erdulden müssen. Dr. Gertrud Luckner sprach ihren Dank für die Ehrung, aber auch den Dank an die aus, die damals mit ihr in der Arbeit für die Verfolgten tätig waren, und an ihre jetzigen Mitarbeiter. Sie erinnerte dabei an die Unterstützung ihrer Arbeit durch den verstorbenen Erzbischof Dr. Conrad Gröber.

Vom Kulturreferat des Zentralrats der Juden in Deutschland sandte Dr. Hans Lamm am 26. 9. 1960 aus Düsseldorf das folgende Telegramm:

„Freue mich mitteilen zu können, daß durch christliche und jüdische Freunde ein Ihren Namen tragender Hain in Israel heute gepflanzt wurde. Herzliche Grüße, Hans Lamm“.

Dank an Dr. Gertrud Luckner

Dem „Internen Korrespondenzblatt des *Council of Jews from Germany*“ (Nr. 5. Jerusalem [Israel], London, Frühjahr 1961 S. 30) entnehmen wir mit freundlichem Einverständnis des Council den auf S. 30 veröffentlichten Abdruck:

Vor einigen Monaten hat Frau Dr. Gertrud Luckner, Freiburg i. Br., die sich mit ihrer ganzen Kraft als Helferin und Retterin jüdischer Menschen im Kampf gegen die Nazis eingesetzt hat, ihren 60. Geburtstag gefeiert.

Der Council hat aus diesem Anlaß einen Hain auf den Namen von Frau Dr. Luckner im Jerusalem-Wald des Keren Kayemeth Lejisrael gepflanzt und der Präsident des Council, Dr. S. Moses, hat an Frau Dr. Luckner das nachfolgende Schreiben gerichtet:

„Sehr geehrte Frau Dr. Luckner!

Die Vollendung Ihres sechzigsten Lebensjahres soll auch für den Council of Jews from Germany, die Weltorganisation der aus Deutschland stammenden Juden, Anlaß sein, Sie auf das herzlichste zu begrüßen und Ihnen den Dank für das Werk Ihres Lebens auszusprechen, das in so hervorragender Weise auch den Menschen unseres Volkes gewidmet war. Seit bald drei Jahrzehnten stehen Sie, gewiß aus innerster Berufung, im Dienste der sozialen Arbeit in einer Zeit und in einer Geschichtsperiode, die echteste Bewährung und den Einsatz des ganzen Menschentums erforderte. Das Schicksal der Verfolgten, der Ausgestoßenen, der um ihrer Anschauung, ihrer Herkunft, ihrer Religion willen Bedrohten machten Sie durch Ihre Taten und durch Ihre Auffassung des Begriffes von Beistand, Hilfe und Rettung zu Ihrem eigenen. Der Council of Jews from Germany und die vielen Freunde und Verehrer Ihrer Person und Ihres Werkes hoffen, daß Ihnen die Mitteilung eine Freude bereiten wird, daß sie in Anerkennung und Dank für Ihre Leistung in schwerster Zeit und für Ihre unablässigen Bemühungen um eine echte Wiedergutmachung anlässlich Ihres 60. Geburtstages einen Hain auf Ihren Namen im „Jerusalem Wald“ des Keren Kayemeth Lejisrael gepflanzt haben. Der Council of Jews from Germany erlaubt sich, Ihnen anbei das Diplom des Keren Kaje-

meth Lejisrael über die vollzogene Pflanzung des „Gertrud Luckner-Hains“ zu übersenden. [S. o.]

Dieses äußere Zeichen der Ehrung und Dankbarkeit soll dazu angetan sein, die Bande, die Sie, sehr geehrte Frau Dr. Luckner mit unserem Volke und vielen Menschen unserer Gemeinschaft verknüpfen, zu einem dauernden Ausdruck zu bringen.

Mit den allerbesten Grüßen und Wünschen bin ich Ihr

Dr. S. Moses“

Der KKL (*Keren Kayemet Lejisrael*) ehrt in einer Feierstunde in Freiburg Dr. Gertrud Luckner

Die jüdische Monatsschrift „Neue Welt“, Wien, September 1961 berichtet:

„In Freiburg wurde in Anwesenheit zahlreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens von dem Direktor des Jüdischen Nationalfonds (dem Keren Kayemeth Lejisrael) Dr. L. H. Farnborough, die Urkunde für einen 1000 Bäume umfassenden Hain an Dr. Gertrud Luckner überreicht. Die Freunde Dr. Luckners hatten diesen Hain anlässlich ihres 60. Geburtstages auf ihren Namen gespendet. Die Urkunde trägt folgende Inschrift: „1000 Bäume in Israel im Migdal Ha'Emek-Wald bei Nazareth auf den Namen von Frau Dr. Gertrud Luckner, Freiburg/Breisgau, der Helferin der verfolgten jüdischen Menschen und Freundin Israels, gepflanzt in Dankbarkeit von Freunden und Verehrern.“

Das Mitteilungsblatt des Oberrates der Israeliten Baden (13/10), Oktober 1961 schreibt u. a. dazu:

„Als in den letzten Jahren des Schreckens und des Todes über unser jüdisches Volk das furchtbare Schicksal hereinbrach und es schien, als würde das ganze deutsche Volk dem großen und den kleinen Hitlers verfallen sein, da fand sich mit Gertrud Luckner ein kleiner Kreis von gläubigen Menschen, welche sich in der Zeit der größten Not in selbstloser Weise all der Verfolgten und der Leidenden angenommen hatten. Unter Einsetzung ihres Lebens, getreu ihrem christlichen Glauben und Gewissen, hatte sie jüdische Kinder, Erwachsene und Greise vor dem Zugriff der Gewalt gerettet. Daß wirkliche Liebe den furchterlichsten Haß, den die Weltgeschichte kannte, dennoch besiegte, das bewies die heutige Feierstunde im Werthmannhaus des Deutschen Caritasverbandes zu Freiburg i. Br., anlässlich der Überreichung der Pflanzungsurkunde des in Israel angelegten Gertrud-Luckner-Haines durch den Direktor des KKL in Deutschland, Dr. Farnborough, Düsseldorf . . .

Am Sonntag, dem 30. Juli, hatte sich ein kleiner auserlesener Kreis im Werthmannhaus zusammengefunden. Prälat Eckert entbot den Willkommensgruß... Prälat Eckert ging in seiner Ansprache von dem 95. Psalm aus, in dessen Loblied Gottes u. a. die Worte stehen: Damit singt dem Herrn ein neues Lied, die Bäume des Waldes freuen sich.

Christliche und menschliche Liebe hätten diese Bäume zusammengeführt, welche ein bleibender grünender schattengebender Hain werden mögen. „Ich habe mein Herz nie gefragt“, so hörte man in den letzten Tagen aus dem Munde des in Jerusalem vor Gericht stehenden Mannes. Doch Gertrud Luckner, sie hatte ihr menschliches und christliches Herz in jenen Tagen befragt. In und mit Gertrud Luckner lebte noch ein christliches Herz in einer herzlosen Zeit.“

Herr Dr. Farnborough würdigte Gertrud Luckner als Retterin des christlichen Herzens und des deutschen Volkes, dessen Namen sie durch ihre Taten mitgerettet habe. Wenn diese zarten Pflanzen in die heilige Erde gesenkt werden, dann mögen daraus große Bäume entstehen und ihre Kronen zusammenwachsen und das große entstandene jüdisch-christliche Vertrauen überschatten. Dr. Farnborough schloß seine Worte mit dem Wunsche, daß Frau Dr. Luckner recht bald persönlich wieder nach Israel kommen und auch noch im eigenen Schatten dieses Haines wandeln möge. Mit diesen Worten überreichte Dr. Farnborough die von dem Nachfolger Ussishkins, *Grannoth*, persönlich unterzeichnete Pflanzungsurkunde. Ergänzt sei noch, daß Gertrud Luckner ihren Dank in Analogie der Worte des Vorwortes von François Mauriac zu dem Buch mit den besonders schönen Aufnahmen von Arielli¹ schloß: „... seine Aufnahmen würden dem, der sie ganz zu entziffern verstünde, unzweifelhaft das Schlüsselwort zu unserem Rätsel und den Grund zu jener unzerstörbaren Hoffnung hergeben, die auf allen Totenfeldern uns Freudentränen entlocken, weil wir alle zur Nachkommenschaft Abrahams gehören und vor den Bildern des wiedererstandenen Israel an die Auferstehung und an das Leben glauben.“

¹ Vgl. Freiburger Rundbrief XI/41/44, 1958/59, S. 114 f.

In memoriam Dr. Julius Ellenbogen

Am 28. 8. 1961 starb Dr. Julius Ellenbogen, der Vorsitzende der israelitischen Gemeinde Freiburgs, die er seit 1953 geleitet hat. Auch an unseren Anliegen hat Dr. Ellenbogen immer mit der ihm eigenen Wärme teilgenommen. Seiner Großherzigkeit und unermüdlichen Hilfsbereitschaft erinnern wir uns dankbar im Gedenken an die Zusammenarbeit für manche Hilfsbedürftigen, denen es von jüdischer und christlicher Seite vereint zu helfen galt. Da in Baden die jüdische Gemeinschaft keinen Rabbiner mehr hat, hielt Dr. Lothar Rothschild, Rabbiner in St. Gallen, die Traueransprache. Seinen Notizen verdanken wir die folgenden Angaben:

Mit Dr. Ellenbogen, der nach längerem Leiden unerwartet abgerufen worden ist, verliert die jüdische Gemeinschaft ein vornehmes Mitglied und die Umwelt einen vorbildlichen Menschen. – Dr. Ellenbogen wurde am 7. 4. 1878 in Bruchsal geboren, studierte Jura in Freiburg, München und Heidelberg. Seit 1911 verheiratet mit Anna geb. Hermann, sah er sich die Gattin, die die schönen und schweren Tage mit ihm teilte, 1957 durch den Tod entrissen. Vor dem Krieg war Dr. Ellenbogen als Rechtsanwalt am Oberlandesgericht Karlsruhe tätig. Das Dritte Reich zwang ihn, seine Praxis zu schließen. Seit 1924 war er hauptamtlich geschäftsführendes Mitglied des Oberrates und nach der Emigration von Professor Stein Präsident dieser Behörde in schwerster Zeit. Nach der Auflösung des Oberrates wurde er Geschäftsführer der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland und leistete als solcher in den schwierigen Situationen eine umfangreiche Arbeit für seine bedrängten Mitbrüder. Für ihn galt zu jeder Zeit das Wort aus den Sprüchen Salomos: „Auf dem Pfad der Gerechtigkeit wandle ich mitten auf den Bahnen des Rechtes“ (Spr 8. 20). Er schritt unbeirrt auf dem Weg der Gerechtigkeit, mochte die Welt sich auch um ihn noch weiter verdunkeln. Auch als er mit sei-

ner Gattin im Oktober die Deportation der badischen Juden nach Gurs und den ganzen Jammer dieses Schreckenszuges miterleben mußte, betätigte er sich in seiner selbstlosen Weise sofort für andere. In Gurs, wo ja alles improvisiert werden mußte, wurde er Ilot-Chef, d. h. Leiter seiner Baracke und übernahm stets die Ämter, mit denen eine große Verantwortung verbunden war. Ihm wurde der Verkehr mit den französischen Behörden übertragen. Er setzte sich mit größter Aufopferung für die Inhaftierten ein, denen er mit Rat, Tat und Zuspruch treu zur Seite stand, auch als er dann in ein Lager nach Romans kam. Nach dem Zusammenbruch 1945 kehrte er nach Deutschland zurück. Nachdem er für kurze Zeit einem Ruf des Tribunal Militaire nach Rastatt Folge leistete, erhielt er eine Brufung an das Oberlandesgericht in Freiburg, wo er als Oberlandesgerichtsrat bis zu seiner Pensionierung 1952 wirkte. Wir schauen ein reiches und gesegnetes Leben, das immer wieder die Hilfe Gottes erfuhr in dem Ansturm der bösen Mächte, die folgenswer ihr Haupt erhoben hatten. Er meisterte die Trübsal mit unversiegbarer Glaubenskraft, wachem Gottvertrauen und der Hinwendung zu Seiner Wahrheit, wie der Psalm dies ausspricht: „Mein Teil ist der Ewige und die Beobachtung Deiner Worte.“ An diesem Teil hielt er unverbrüchlich fest. Durchdrungen von den Idealen des Judentums, in denen er gläubig wurzelte, trat er für den neuen Aufbau der Gemeinden ein und führte die Freiburger Gemeinde bis zu seiner letzten Stunde mit seiner ganzen Kraft und seinem ganzen Herzen. Trotz fortschreitender Krankheit hat er sich jederzeit für das Wohl der Gemeinde eingesetzt und ihren Mitgliedern zur Verfügung gestanden. Bürgermeister Schieler, der bei der Beisetzung als Vertreter des Oberbürgermeisters einen Kranz der Stadtverwaltung niederlegte, sprach in seinem Dank von der Leidenzeit des Heimgegangenen und betonte dabei, daß wir alles tun müssen, um zu verhindern, daß derartige Zeiten wiederkehren.

Gerhard Heiland

Dr. Gerhard Heiland war unseren Anliegen eng verbunden. Als Leiter des Landesamtes für Wiedergutmachung half er der Verfolgtenfürsorge, wo immer möglich, nachdem wir uns 1946 in gemeinsamer Arbeit für die Verfolgten gefunden hatten. Als Vorstandsmitglied der Freiburger Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft lehnte Dr. Heiland jede Verwischung der Grundlinien unserer Arbeit und alle Versuche einer Verwässerung in der Praxis ab. Wir sind dankbar, daß Herr Oberkirchenrat D. Hof, als ehemaliger evangelischer Mitvorsitzender der Freiburger Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft – der wie Dr. Heiland im Laufe der Zeit von Freiburg nach Karlsruhe übersiedelte – die Gedenkrede bei der Trauerfeier hielt und dem Verstorbenen den Dank für die unermüdlichen Dienste in der christlich-jüdischen Arbeit in Freiburg und in Karlsruhe aussprach.

Wir möchten uns die Worte der Traueranzeige der Familie zu eigen machen: Er war „Freund und Helfer seiner Mitmenschen“. Dr. Heiland war nicht zuletzt auch unserem „Freiburger Rundbrief“ ein immer teilnehmender Freund, den wir sehr vermissen werden. – Aus der „Deutschen Richterzeitung“ (39/10) Karlsruhe, Oktober 1961 S. 322 bringen wir mit freundlichem Einverständnis der Schriftleitung den folgenden Nachruf:

Wenige Wochen nach dem Tod des Vizepräsidenten Dr. Katz hat das Bundesverfassungsgericht erneut einen schweren Verlust erlitten. Am 22. 8. 1961 ist Bundesverfassungsrichter Dr. Gerhard Heiland einem Herzanfall erlegen, der ihn während der Fahrt auf der Autobahn bei Frankfurt überraschte. Dr. Heiland war erst am Tag zuvor aus dem Urlaub zurückgekehrt.

Gerhard Heiland wurde am 8. 2. 1894 in Leipzig geboren. Im ersten Weltkrieg, an dem er als Frontoffizier von 1914 bis 1918 teilnahm, wurde er Ritter des Militär-St. Heinrichs-Ordens. Nach vorübergehender Tätigkeit als Staatsanwalt wurde er 1923 Leiter des Kriminalamtes von Leipzig. Dieses Amt mußte er 1933 wegen seines Einsatzes für die Demokratie aufgeben und später sogar auf Anweisung der damaligen Machthaber seine sächsische Heimat verlassen. Er war Mitbegründer des Republikanischen Richterbundes und des Reichsbanners gewesen. In Freiburg im Breisgau fand er eine neue Heimat und war dort bis zum Ende des zweiten Weltkrieges für einen Versicherungskonzern tätig. Seit 1946 war er als Ministerialrat im Badischen Finanzministerium Leiter des Landesamtes für kontrollierte Vermögen und Wieder-

gutmachung. 1951 wurde er zum Bundesrichter am Bundesgerichtshof ernannt und als Richter an das Bundesverfassungsgericht gewählt, dem er seit dessen Gründung angehörte. In seiner Ansprache bei der Beisetzung am 26. 8. 1961 in Karlsruhe führte der Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Dr. Gebhard Müller, u. a. aus:

„Mit Gerhard Heiland ist ein Mann von uns gegangen, dessen ganzes Leben von Charakterfestigkeit und Pflichtbewußtsein geprägt war. Er war in harten Kriegsjahren Soldat und in der entbehrungsreichen Zeit nach dem ersten Weltkrieg gereift und war, durch glänzende Prüfungen und ausgeprägte praktische Begabung gleichermaßen für seinen Beruf empfohlen, früh mit verantwortungsvollen Aufgaben betraut worden. Nie hat er sich gescheut, für seine Auffassungen einzustehen und sich auch durch die Folgen seiner charaktervollen Standhaftigkeit, die bis zur Vernichtung seiner beruflichen Existenz gingen, von dem als recht Erkannten nicht abbringen lassen. Gefestigt durch eine tiefe religiöse Überzeugung, hat er Mut und Zuversicht nicht sinken lassen, als er durch die nationalsozialistische Herrschaft die Beamtenstellung verlor und danach sogar seine Heimat verlassen mußte. Nach dem zweiten Weltkrieg war er sogleich bereit, seine Kraft dem Neuaufbau zu widmen, und er hat an hervorragender Stelle für die Wiedergutmachung des Unrechts gewirkt, das der nationalsozialistische Staat vielen unserer Mitbürger zugefügt hatte. Die letzten Fälle, die er im Juli dieses Jahres beim Ersten Senat zum Abschluß brachte, betrafen die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts, symbolhaft für sein der Freiheit, der Ordnung und Gerechtigkeit gewidmetes berufliches Wirken. Daß Gerhard Heiland, ein Mann von lauterem Charakter und reicher Lebenserfahrung, bei der Errichtung des Bundesverfassungsgerichtes im Jahre 1951 als Richter berufen wurde, bedeutete einen Gewinn für das Gericht, zugleich aber für ihn selbst einen Teil der Erfüllung seiner Lebensaufgabe. Er hat in hervorragender Weise dazu beigetragen, daß das Bundesverfassungsgericht die ihm vom Grundgesetz zugewiesene Aufgabe erfüllt und seine heutige Haltung und Anerkennung als wesentlicher, nicht mehr hinwegzudenkender Faktor im deutschen Verfassungsleben errungen hat. Ihm ist es mitzuverdanken, daß der Erste Senat in den letzten Jahren mit einer ungewöhnlich belastenden Aufgabe fertig geworden ist, nicht ohne Erschöpfung der Kraft des Verstorbenen bis zum äußersten.

Leidenschaftlicher Einsatz für das als recht Erkannte, unermüdliche, aufopfernde Arbeit und kameradschaftlicher Geist kennzeichnen das Wirken des Verstorbenen im Bundesverfassungsgericht. Stets hatte er die Wiederaufrichtung und Durchsetzung des Rechts als das gemeinsame hohe Ziel vor Augen, und er hat es durch seine Mitarbeit maßgeblich gefördert.

Selbstlose Hilfsbereitschaft, Kampf gegen Vorurteile und eine tiefe Menschlichkeit sind hervorragende Merkmale seines Wesens insgesamt. Bescheiden und unauffällig wirkte er in der Stille durch tätige Hilfe und durch das Beispiel seiner Persönlichkeit. Wer mit Gerhard Heiland in Berührung kam, war tief beeindruckt von der Offenheit und menschlichen Wärme, mit der er einem jeden entgegentrat, wie von der Lauterkeit seines Charakters.

In tiefem Schmerz nehmen wir Abschied von einem Mann, der sein Leben dem Kampf gegen das Unrecht gewidmet hat. Wir haben mit Gerhard Heiland einen Kollegen und Freund verloren, der uns gleichermaßen als gerechter Richter und als liebenswerter Mensch unvergeßlich sein wird. Es sind erst wenige Wochen vergangen, seit der Tod den Vizepräsidenten des Bundesverfassungsgerichts, Herrn Dr. Rudolf Katz, ebenso unerwartet mitten aus der Arbeit dahingerafft hat. Nun ist mit Gerhard Heiland ein weiterer Richter aus unserer Mitte geschieden. Das Unabänderliche, das für uns Menschen in der Gewalt des Todes liegt, will uns immer wieder trotz Tod und Leid der hinter uns liegenden Jahrzehnte unaßbar erscheinen. Unser Schmerz und unsere Erschütterung werden dadurch gemildert, daß wir wissen: Der Verstorbene, der in so reichem Maße durch sein Wirken und durch seine Persönlichkeit die Arbeit des Bundesverfassungsgerichts beeinflusst

hat, wird auch in Zukunft in unserer Erinnerung lebendig sein. Mit dem Dank, den wir ihm heute nachrufen, verbindet sich unser Versprechen, daß wir sein Andenken stets in Ehren halten werden.“

Robert Perlen

Der „Aufbau“ (XXVII, 25) brachte in seiner Beilage „Die Wiedergutmachung“ Nr. 100 vom 23. 6. 1961 einen Nachruf von Kurt Großmann, den wir leicht gekürzt bringen:

Als im Jahre 1954 Otto Küster, Freund und Förderer gerechter, liberaler und schneller Wiedergutmachung, als Leiter der Wiedergutmachungsabteilung des Justizministeriums Baden-Württemberg ausschied, wurde der damals 70jährige Robert Perlen sein Nachfolger. Er starb kürzlich und wurde unter großer Teilnahme des offiziellen und inoffiziellen Baden-Württemberg zur letzten Ruhe getragen.

Drei Charakteristiken zeichneten Robert Perlen aus: Er war ein bewußter Jude, er war ein Mann der Pflichttreue, und er war ein praktizierender Jurist.

Als Robert Perlen im Jahre 1884 in Eßlingen/N. als Sohn eines schwäbischen Geschäftsmannes geboren wurde, war gerade die Emanzipation der deutschen Juden erfolgt und die Entfaltung ihrer geistigen Kräfte möglich geworden. Gabriel Riessers Feldzug für Assimilierung hatte auch auf Perlen tieferen Eindruck gemacht als die zionistischen Ideen des jungen Theodor Herzl. So wurde und blieb Perlen ein Deutscher jüdischen Glaubens, und selbst die Tragödie der Judenheit, seine eigene Demütigung haben diese geistige Position nicht wesentlich geändert.

Perlen studierte Jurisprudenz von 1903 bis 1907 in Tübingen, Leipzig und Berlin. Er kniete sich in die Fälle in den Anwaltskanzleien und in den Gerichtssälen, in denen er als Referendar seine Vorbereitungszeit absolvierte. Man sagt von ihm, daß er zwei Fähigkeiten vereinigte: Einerseits das abstrakte, systematische und deduktive Denken — und andererseits die Fähigkeit zum wesenhaften Erfassen der konkreten Lebensverhältnisse. Robert Perlen wurde Rechtsanwalt beim Landgericht und Oberlandesgericht Stuttgart.

Dann kam Hitler und mit ihm Demütigung, Isoliertheit, Gefährdung, Bedrohung, Leid, Hunger und Pein, die Perlen dank seiner nichtjüdischen Frau überstand. Als der braune Vorhang sich hob, wurde Perlen — ein Akt der Wiedergutmachung — Richter, Senatspräsident, Landgerichtspräsident, Präsident des Staatsgerichtshofes — und schließlich Oberlandesgerichtspräsident, bis er mit siebzig Jahren pensioniert wurde. Perlen erreichte in den neuen Jahren nach 1945 die höchste Sprosse der Richterlaufbahn, sicherlich auf Grund seiner Fähigkeiten, aber nicht zuletzt auch als ein Akt der Wiedergutmachung für das ihm, dem im Heimatboden wurzelnden Schwaben, angetane Unrecht.

Perlens Laufbahn als Leiter der Wiedergutmachungsabteilung des Justizministeriums war daher umstritten. Ich habe noch im Jahre 1955 mit ihm, dem freundlichen und offenen Manne, über das Problem gesprochen, ob es richtig sei, daß ein verfolgter Jude ein solches Amt innehatte. Müsse er nicht zwangsläufig zu einer Überobjektivität neigen, die ihn von Küsters Einstellung in dieser, mit so vielen moralischen Imponderabilien geladenen Frage immer mehr entfernen müsse? Er sah das Dilemma, er fühlte den Konflikt, aber das, was er Pflicht nannte, hielt ihn davon ab, das Amt und die Verantwortung aufzugeben.

Dr. Perlen brachte für sein Amt große Fachkenntnisse mit. Seine Leistung war bemerkenswert, aber seine strenge Objektivität war nicht zuletzt von dem Bestreben beeinflusst, als Jude in diesem Amt unangreifbar zu sein. Das war seine Tragik, die er mit einem großen Teil der deutschen Juden teilt.

Heinrich Wienken, einem Caritasbischof zum Gedenken

Am 21. Januar 1961 starb in Berlin Heinrich Wienken, dem wir ob seines stillen warmherzigen Beitrages zur Hilfe in der Verfolgungszeit auch in unserem Rundbrief ein Gedenkwort schulden.

Der gebürtige Oldenburger, dem Bistum Münster zugehörig, kam schon in jungen Jahren nach Berlin. Im ersten Weltkrieg Kaplan bei St. Sebastian im armen und berüchtigten Norden von Berlin, wurde er 1917 Sekretär des Caritasverbandes, Mitarbeiter von Benedikt *Kreutz*, dem späteren Caritaspräsidenten, und 1921 dessen Nachfolger als Leiter der Berliner Hauptvertretung der Caritaszentrale, dem eine Fülle von drängenden Aufgaben zuwuchs.

Es waren die schlimmen Jahre der Inflation, der Arbeitslosigkeit, der Flüchtlingsströme aus dem Osten (damals schon) und schließlich des aufkommenden nationalsozialistischen Unheils. 1937 wurde Wienken Bischof, Coadjutor für Bischof *Legge* von Meißen, den die politischen Gewalthaber eingesperrt hatten. Als Bischof Legge seine Amtsgeschäfte wieder aufnehmen konnte, kehrte Wienken nach Berlin zurück, um als Kommissar das neu eingerichtete Vermittlungsbüro der deutschen Bischöfe zu leiten — in diesen Jahren mehr oder weniger offenen Kampfes zwischen Regierung und Kirche ein ebenso wenig erquickliches wie leichtes Amt. Der bischöfliche Kommissar hatte u. a. die Aufgabe, für die vielen inhaftierten Priester mit der Geheimen Staatspolizei und dem „Kirchenministerium“ zu verhandeln. Aber sein Bemühen, gefährdeten und verfolgten Menschen zu helfen, beschränkte sich nicht nur auf seine Glaubensgenossen und geistlichen Amtsbrüder. Er hat für Sozialisten und Kommunisten verhandelt und sich für jüdische Menschen eingesetzt. Es war selbstverständlich, daß Gertrud *Luckner*, so oft sie in den Verfolgungsjahren in Berlin zu tun hatte, auch mit Bischof *Wienken* zusammenkam, um mit ihm in aller Stille Wege und Maßnahmen der Hilfe zu besprechen. Er war allezeit erreichbar. Der Bombenhagel, der sich immer bedrohlicher über der Reichshauptstadt entlud, fegte nacheinander sein Zimmer erst in der Oranienburgerstraße 13, dann in der Neuen Wilhelmstraße hinweg; der Bischof zog in ein immer bescheideneres Quartier, aber er wich nicht in die weniger gefährdete Umgebung aus, sondern blieb in Berlin, lebte auf franziskanisch schlichte Weise, für sich ohne jeglichen Anspruch, aber für jeden ansprechbar, der mit einer Not, einer Bitte bei ihm anklopfte. Im November 1951 wurde Wienken Bischof Legges Nachfolger in Meißen, doch schon mit so angeschlagener Gesundheit, daß nach wenigen Jahren die Bürde des Amtes für seine Schultern zu schwer wurde. Seine letzten Jahre verbrachte er in aller Zurückgezogenheit im St. Franziskus-Krankenhaus in Berlin. Mit ihm ging ein Kirchenmann dahin, dem wir mit allem Recht den Ehrentitel eines Caritasbischofs zulegen dürfen.

Angela Rozumek

Sobald geht uns nach Redaktionsschluß noch ein erstes Exemplar der im Lambertus-Verlag des Werthmannhauses herausgegebenen Bildbroschüre zu: „*Dein verkannter Bruder. Ein Jude sieht uns Christen.*“ Heft der Bildheftreihe „Lebendige Kirche“ (1961/4) herausgegeben von P. E. Schnydrig und P. Dr. E. W. Roetheli. Den Text schrieb Professor Dr. André Neher, Straßburg, die Einführung Karl Rahner. Das Heft ist auch als Dokument: Jüdische Stimme im katholischen Verlag, geschichtlich bemerkenswert. Wir sind gewiß, daß hier ein Vorstoß unternommen worden ist, der vielen ans Herz rühren wird, nicht zuletzt auch durch die sehr eindrucksvollen Bilder. Das Heft sollte auch im Unterricht Verwendung finden, ebenso wie auch Dr. A. M. Goldberg: *Das Judentum*. Calig-Bildbandverlag. Freiburg i. Br. Cf 800-Cf 809. Cf 800: 1. Die Geschichte des Volkes Israel, 37 Bilder, schwarz-weiß (Von den Anfängen bis zur Zerstörung des 2. Tempels — historische Fakten und heilsgeschichtliches Bewußtsein); Cf 801: 2. Die Religion des Volkes Israel — Der Pharisäismus I. 22 Bilder, schwarz-weiß (Entstehung — Lehre: Gottesvorstellung, Mensch und Gott, Verdienst und Schuld, Lohn und Strafe, Das Gesetz und seine Erfüllung). Cf 802: 3. Die Religion des Volkes Israel — Der Pharisäismus II. 24 Bilder, schwarz-weiß (Lehre: die letzten Dinge — Schriften — Institutionen — Auseinandersetzung mit dem Christentum.) In breit angelegter Weise soll hier — erstmalig im deutschen Bildbandwesen — eine geschlossene und sachliche Information über Geschichte, Lehre und Liturgie

des Judentums gegeben werden. Das vor allem an Volkshochschulen, höhere Schulen, aber auch an die Oberklassen der Grundschulen gerichtete Werk ist von dem Lektor für Mittel- und Neuhebräisch am Orientalischen Seminar der Universität Freiburg, Dr. A. M. Goldberg, verfaßt, der auch das — meist jüdischen Quellen entnommene — Bildmaterial zusammengestellt hat.

Von K. Ths. Publikationen erhielt „*Dreitausend Jahre Judentum*“ (vgl. oben S. 122) vielfältiges freundliches Echo und liegt nun in 3. Auflage vor. Aus den Besprechungen, von BIBLISCHE RELIGION HEUTE zitieren wir je ein evangelisches, ein jüdisches und ein katholisches Echo.

Dr. Erwin Reisner, Prof. a. d. Kirchl. Hochschule Berlin, schreibt in den Neuen Deutschen Heften vom September 1960:

„Endlich einmal ein Buch von höchstem theologischem und schriftstellerischem Niveau, das mit dem eigentlichen Kernstück der christlichen Verkündigung, dem Heroldsruf vom nahe herbeigekommenen Reich radikal ernst macht. Während sich sonst die gelehrten Fachtheologen beider Konfessionen um dieses Zentralthema gewöhnlich schüchtern, schamhaft oder vornehm herumdrücken..., stellt sich Karl Thieme unerschrocken dem allein entscheidenden geschichtstheologischen Problem, der Frage nach den letzten Dingen, nach dem jüngsten Tag, dem Endgericht usw. Er legitimiert sich dabei als christlicher Denker von Format, und es muß ausdrücklich gesagt werden, daß die Menschen von heute, wenn überhaupt, so nur in solcher Weise vom christlichen Predigtwort getroffen werden können, gleichgültig, wie sie darauf reagieren, ob zustimmend und hörwillig oder vielleicht auch leidenschaftlich ablehnend, was nur von sekundärer Bedeutung ist...“

Hermann Levin Goldschmidt, Leiter des Jüdischen Lehrhauses Zürich, schreibt in „Das Bücherblatt“ vom 16. 9. 1960.

Der Verfasser, ein gläubiger Katholik, wurzelt in der biblischen Botschaft, dieser zur Geschichte aufbrechenden und aufgebrochenen Offenbarung, von ihr aus — wie bisher nur wenige Christen — das neben dem Christentum nicht weniger wesentliche und lebendige Judentum ehrfürchtig anerkennend. Dazu treten der Islam und der Marxismus, die für Thieme beide ebenfalls auf die „biblische Religion“ zurückgehen, auch wenn sie mehr deren „Fehlformen“ seien als echte Nachfolge.

Aus der Anzeige von P. Manfred Hörhammer OFMCap. in PAX CHRISTI, XII, 6, endlich entnehmen wir:

„...der bekannte Religionshistoriker erbrachte in seinem schmalen Werk einen erneuten Erweis seiner Meisterschaft, die Probleme der biblischen Heilsgeschichte fachwissenschaftlich knapp darzulegen, gleichzeitig aber dem unorientierten Leser trotzdem noch den Eindruck zu vermitteln, daß die Not seiner eigenen unbewältigten, aber ausgestandenen Geschichte in einem wirklichen Zusammenhang unseres Glaubens steht...“

Gleichzeitig wird allen tröstlich geholfen, das Ärgernis in der Zeit, die Unzulänglichkeit der Heilsinstitution in der Geschichte, ihre Ohnmacht und ihre Verflochtenheit mit allem, was von dieser Welt ist, einfach aus der Prophetie zu ertragen: „Petrus, du bist Mein Ärgernis.“

Prof. Dr. Karl Thieme sprach über das jüdische Volk in christlicher Sicht (unter verschiedenen Fragestellungen wie: „Israel als erwähltes Volk auch im Neuen Bunde“ oder „Was hat Gott mit den Juden vor?“ am 25. Mai 1960 im Katholischen Akademikerverband Bruchsal, am 30. Oktober auf der internationalen Pax-Christi-Arbeitstagung in Genf, am 31. Oktober vor den katholischen Religionslehrern in Frankfurt (vgl. oben S. 12 ff.), am 19./20. November im Rahmen eines Podiumsgesprächs über Rassismus in der Evangelischen Akademie Rheinland-Westfalen zu Iserlohn, am 24. November auf einer Erzieherstagung in der Reinhardswaldschule bei Kassel und am gleichen Abend im Haus der Begegnung Kaiserslautern, am 30. November in der Katholischen Studentengemeinde Gernersheim (Das „Israel Gottes“ als Kirche), am 7. März 1961 im Rahmen eines Podiumsgesprächs in Mannheim, am 9. März in Bielefeld, am 10. März in Minden, am 12. März in der Heimvolkshochschule „Die Hegge“ bei Warburg (Westfalen), am 14. April in Düsseldorf, am 10. Mai in Neuß, am 11. Mai in Hagen, am 12. Mai in Dortmund, am 13. Mai in Detmold und am 14. Mai vor den Priesterseminaristen im Theologenkonvikt Leo-

nium zu Paderborn („Welches ist der jüdische Beitrag beim Austausch zwischen den getrennten Brüdern in Abraham?“); schließlich am 15. Juni im katholischen Gemeindehaus Stetten und am 29. Juni in der Pfarrkirche St. Jakobus zu Gernersheim: er war außerdem Anfang Juni 1960 Mitglied der Bibliographie-Kommission in Bergnaustadt (s. o. S. 73 f.) und am 15. Januar 1961 Teilnehmer des Podiumsgesprächs in Recklinghausen anlässlich der Ausstellung SYNAGOGA über das Thema: „Gibt es eine jüdische Geistigkeit?“

Dr. Gertrud Luckner sprach über Israel, die Hilfsarbeit in den Verfolgungsjahren und seither, die Dämonie des SS-Staates u. a. im weiteren Verlauf des Jahres 1960: am 5. 5. im Katholischen Akademikerverband in Wien, am 3. 9. bei dem christlich-jüdischen trikonfessionellen Gespräch in Niederaltaich (s. o. S. 72), am 14. 9. bei einer Tagung von Diözesan-Helferinnen der Elisabeth-Frauen im Werthmannhaus, am 12. 10. bei einer Konferenz der Caritas-Fürsorgerinnen des Bistums Limburg in Limburg, am 26. 10. bei einer Konferenz der Orts Caritasdirektoren im Werthmannhaus, am 30. 10. bei einer Tagung der süddeutschen Mitarbeiterinnen des Katholischen Mädchenschutzverbandes in Freiburg; 1961: am 2. 1. im Seelsorghelferinnen Seminar in Ilbenstadt bei der Jahreszusammenkunft der ehemaligen Schülerinnen, am 18. 1. sowie am 10. u. 11. 10. im Seminar für Entwicklungshilfe der Sozialen Frauenschule des Werthmannhauses, am 19. 1. im Arbeitskreis für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Bamberg, in den Arbeitsgemeinschaften der Diözese Rottenburg (Schwarzwaldkreis), am 15. 2. in Tuttlingen und Rottweil a. N., am 16. 2. in Spaichingen, am 21. 2. in Ebingen und Oberndorf, am 22. 2. in Schramberg und Schwenningen, am 7. 3. im Katholischen Akademikerinnen-Verband in Freiburg, am 31. 3. und 1. 4. sowie am 25. 5. im Hedwig-Dransfeld-Haus in Bendorf, am 28. 6. im Katholischen Frauenbund in Stuttgart und Stuttgart-Zuffenhausen, am 12. 9. in der Konferenz der Elisabeth-Frauen der deutschen Diözesen im Werthmannhaus, am 21. 9. im evangel. Gemeindehaus der Evangel. Luth. Gemeinde der Erlöserkirche in Freiburg.

Berichtigungen

Versiehtlich werden in der Bibliographie Msgr. *Oesterreicher* zwei Beiträge in französischer Sprache zugeschrieben, welche im FR. XII auf Seite 108 r. und Seite 111 l. verzeichnet und von K. Thieme verfaßt sind.

Zu der ‚Soziographischen Beilage‘ in Nr. 45/48, S. 58 f. werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß in Österreich vor dem Hitlerregime rund 300 000 Juden lebten (statt der angegebenen Zahl von 60 000 vor der Verfolgung und der Verluste von 40 000).

*

Wir sind von Freunden aufmerksam gemacht worden, daß zum Bindenlassen des Rundbriefes ein Außendeckblatt erwünscht sei. Wir bringen daher erstmals diesen Rundbrief mit farbigem Deckblatt.

Auch dieser Rundbrief geht jedem Religionslehrer an höheren Schulen der Bundesrepublik zu.

„Unsere Arbeit“ unerlässlich – und unermeßlich

In ‚KAPITEL‘, der Halbmonatsschrift des Bundes katholischer Männer und Frauen, Nr. 11 vom 1. 6. 1960, ergab sich die Notwendigkeit, die folgende Zuschrift erscheinen zu lassen, nachdem dort die Publikation der Thesen zur christlichen Unterweisung als überflüssig erklärt worden war.

Professor Karl Thieme schreibt uns:

„Die Juden-Thesen sind – leider – nicht überflüssig“

Als Hauptbeteiligter an der endgültigen Redaktion der 1950er Schwalbacher Fassung der ‚Seelisberger Thesen‘ von 1947, die erfreulicherweise in ‚KAPITEL‘ Nr. 5 vom 1. 3. 1960

abgedruckt waren, darf der Unterzeichnete zunächst für diesen Abdruck aufrichtig danken.

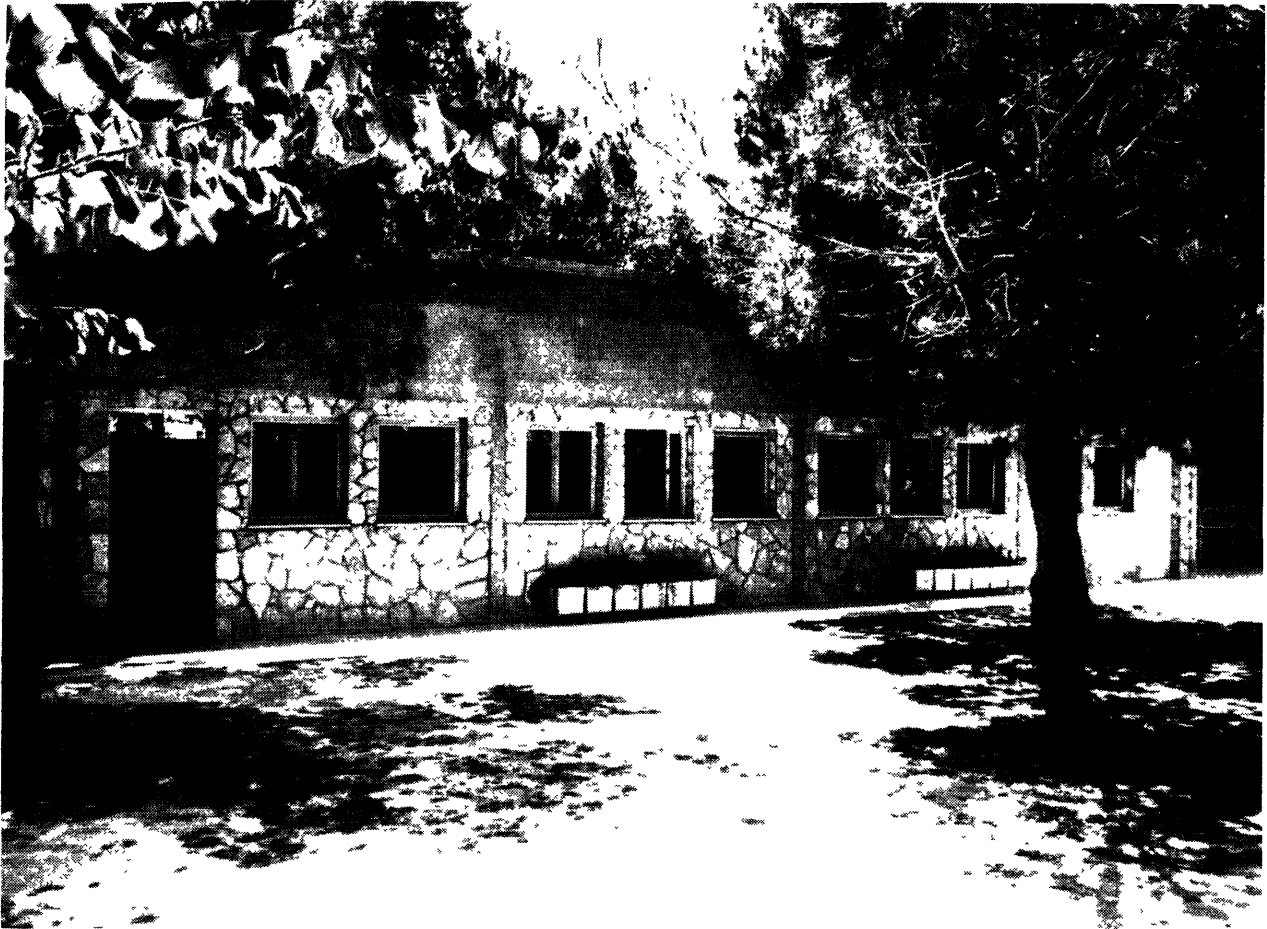
In Nr. 7 vom 1. 4. 1960 wird nun dazu geschrieben, mit solchen Thesen sei „nicht viel auszurichten. Die Logik ist nie das Lebenselement breiter Volksschichten gewesen“; das Gebot der Nächstenliebe gelte ja gegenüber dem Juden wie dem Neger, und sollten diese Thesen eigentlich überflüssig sein.

Was hier zunächst übersehen wurde, ist, daß die Thesen ganz ausdrücklich „Richtlinien für die Predigt und den Religionsunterricht“ sein wollen, sich also nicht an „breite Volksschichten“ als solche wenden (allerdings an Eltern, die sich um die religiöse Unterweisung ihrer Kinder pflichtgemäß kümmern!). Sodann aber vor allem: Kein Neger ward je gepeinigt, weil er angeblich ‚Gottesmörder‘ sei; wohl aber der Jude in ungezählten Fällen. Nach allem, was 1933-45 getan und gelehrt worden ist und wovon weit mehr ‚hängen blieb‘, als man heute offiziell wahrhaben möchte, darf der Prediger und Religionslehrer, dem sich die Thesen ins Gewissen brennen sollten, nicht mehr so undifferenziert von „den Juden“ reden, wie es allgemein bis heute üblich ist. (Etwa in Nr. 6 vom 15. 3., Spalte 3, Abs. 3, hieß es besser: „Feindseligkeit der jüdischen Autoritäten“ gegen Jesus statt: „der Juden“!) ‚Nächstenliebe‘ meinten auch mittelalterliche Fanatiker und noch Luther gegenüber den Juden zu haben, wenn sie zu deren Heimsuchung (womöglich Bekehrung) Gottes „scharfe Barmherzigkeit“ ins Werk setzen wollten und oft setzten. Nicht bloß mit ‚Nächstenliebe‘ für vermeintlich unter dem Gottesfluch stehende Verworfene sollten wir Christen, „sondern“, wie *Weihbischof Kampe* in derselben Nr. 7 so treffend zitiert wird, „in Ehrfurcht vor dem Volk stehen, das um solcher Verheißung willen solche Leiden in seiner Geschichte erduldet hat“. Darum geht es.

*

Einen noch erschreckenderen Beweis für die Unermeßlichkeit der Aufgabe, die wir mit diesem Rundbrief nun im 14. Jahr nach besten Kräften zu bewältigen suchen, lieferte uns inzwischen der offenkundig gutgemeinte Aufsatz eines Schweizer Autors in einer deutschen katholischen Zeitung: „Die ‚älteren‘ Brüder der Christen“, worin es gegen Ende heißt: „So bringt denn die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft Licht in das Geheimnis der Juden. Die Vergangenheit: noch heute trägt jeder Jude von den Vätern her den Glanz der Nähe Gottes an sich; die Gegenwart: jedem Juden ist das Brandmal des Zornes Gottes aufgeprägt; und die Zukunft: auf jedem Juden liegt der ferne Hoffnungsschimmer der schließlichen Bekehrung...“. Quousque tandem – nach Auschwitz? Wie lange noch?

Während dieser Rundbrief im Druck ist, erfahren wir aus Jerusalem, daß ein Tourist, der aus den Vereinigten Staaten von Amerika kam, in der *Maria-Heimgangskirche der Benediktinerabtei in Jerusalem* Schaden anrichtete. Die israelischen Behörden haben mit aller Energie eingegriffen. Der Täter, der die Absicht kundgetan hatte, zum Judentum überzutreten, wurde von den israelischen Behörden verhaftet. Sobald die Untersuchung über seinen Geisteszustand abgeschlossen ist, wird ein Gerichtsverfahren eröffnet werden.



Eitanim bei Jerusalem. Psychiatrisches Regierungshospital.

Cafeteria

In Ergänzung zu dem zuvor veröffentlichten Dank für das Echo, das unser Aufruf für Geisteskranke in Israel gefunden hat (vgl. Rundbrief Nr. 37/40, S. 112; Nr. 41/44, S. 125; Nr. 45/48, S. 100) freuen wir uns, das nachstehende uns zugegangene inhaltsreiche Dankschreiben von Dr Otto Feldmann, Jerusalem, zu bringen. Auch wir danken allen, die diese Hilfe ermöglicht haben, von Herzen.

Dr. med. Otto Feldmann

Jerusalem/Israel 11. VIII. 1961

Direktor des Psychiatrischen Regierungshospitals Eitanim.

DANK AN ISRAEL

Hoch oben in den judäischen Bergen liegt das Psychiatrische Regierungskrankenhaus Eitanim. Es steht in blühenden Gärten, und der Blick reicht über das Hochland bis zur Küste des Mittelmeers. Die hellen, freundlichen Krankenzimmer stehen leer: wo sind die Patienten? Die Türen und Fenster sind auf; ist das wirklich eine Irrenanstalt?

Man geht auf die Suche und findet die Patienten bei der Arbeit, in den Gärten, in der Küche, in der großen Dampfwäscherei. Andere sind überhaupt nicht im Krankenhaus. Sie arbeiten tagsüber bei Bauern in der Umgegend, oder sie haben einen Arbeitsplatz in der Stadt.

Das Krankenhaus stellt einen Versuch dar, chronische Patienten ins Leben zurückzuführen. Sie waren Jahre, oft lange Jahre anstaltsinterniert. Ein solcher Versuch kann nur gelingen, wenn der Kranke willens und fähig ist, normale Arbeit unter normalen Bedingungen zu leisten. Jeder Rehabilitationsversuch beginnt daher mit der Einordnung des Patienten in einen Pflichtenkreis und geregelten Arbeitstag. Gelingt das im Rahmen des Krankenhauses, so sucht man für ihn einen Arbeitsplatz draußen; er fährt nun morgens zur Arbeit und kommt nach deren Ende zurück in sein „Heim“, und schließlich kommt der endgültige Sprung ins normale Leben: die Entlassung.

All das ist ein langwieriger Prozeß. Es ist nicht nur die Arbeitsfähigkeit des Patienten, die wieder hergestellt werden muß; während der langen Dauer der Krankheit lebt der Patient unter den Regeln einer Anstalt, die notwendigerweise auf eine feste Ordnung sehen muß, die daher das Leben ihrer Patienten äußerlich reglementiert und innerlich automatisiert. Es bleibt kein Raum für freien Kontakt des Kranken mit seiner Umwelt, für spontane Entschließung im Zusammenleben mit anderen. Es ist die wesentliche Aufgabe einer jeden Rehabilitation, diesen Prozeß rückgängig zu machen. Der Patient soll neuerdings zum selbständigen Mitglied einer menschlichen Gesellschaft werden, sich selbst seine Bekannten und Freunde aussuchen, seine Beziehungen und Bindungen nach eigenem Empfinden und Ermessen regeln. Daher ist es ein untrennbarer Bestandteil jeder modernen Behandlung, die Freizeit des Patienten sinnvoll zu gestalten und ihm zu erlauben, ja ihn zu ermuntern, an dieser Gestaltung mitzuwirken.

Vom Krankenhaus zur Stadt fährt man fast eine Stunde, und die Fahrt ist teuer. Zeit und Geld erlauben dem Patienten nur hin und wieder, zu seinem Vergnügen in die Stadt zu fahren, und es fehlte bisher die Gelegenheit, sich nach der Arbeit zwanglos und behaglich zu treffen. Dafür gab es nur eine Lösung: ein Kaffeehaus.

Bis vor zwei Jahren war Eitanim ein Tuberkulosekrankenhaus. Die lange Liegehalle – nach einer Seite geschlossen, nach der anderen offen – stand seither unbenutzt. Drei Wände und ein Dach waren da; eine vierte Wand, und wir hatten eine Cafeteria. Die Wand wurde von den Patienten und von den Handwerkern des Krankenhauses gebaut, der Beton ist verkleidet mit flachen Platten des Jerusalemer Kalksteins, dessen warme Tönung so typisch ist für die Heilige Stadt. Die Wände innen sind freundlich bemalt, das Büfett ist geführt und verwaltet von einem Patienten, der Besucher kauft dort Kaffee und Säfte, Obst, Rauchwaren, und er zahlt von seinem Arbeitslohn. Man sitzt an kleinen Tischen, unterhält sich und debattiert wie in jedem anderen Kaffeehaus in diesem Mittelmeerland.

Nicht alles konnte das Krankenhaus aus eigenen Mitteln tun: geholfen haben uns die Gelder, die in Deutschland gesammelt wurden als Gabe für israelische Geistesranke. Der Aufruf erschien in den Freiburger Rundbriefen, die Initiative kam von Dr. Luckner, die Gelder von der Lesern der Rundbriefe [sowie einer Spende der „Aktionsgemeinschaft für die Hungernden“. Anmerkung d. Red. d. Rundbriefs.].

Ihnen allen haben wir zu danken für eine Spende, die in ihrem Sinne verwendet wurde.

Dr. med. Otto Feldmann

Systematische Übersicht über die Literaturhinweise

Ia. Bibel und Theologie:

	Seite		Seite
<i>Andreae/Pesch</i> , Handbuch zur kath. Schulbibel AT:	83	<i>von Rad</i> , Theologie des AT II	90
<i>Augustinus</i> , Über den Wortlaut der Genesis	92	<i>Rahner</i> , Exegese und Dogmatik	124
<i>Bammel</i> , Judenverfolgung und Naherwartung	123	<i>Rétif/Lamarche</i> , Das Heil der Völker	93
<i>Baek</i> , Paulus, Pharisäer und NT	98	<i>Rössler</i> , Gesetz und Geschichte	95
<i>Beck</i> , Geschichte Israels	93	<i>Szabo</i> , Anfänge einer judenchristlichen Theologie bei Mt	126
<i>Ben-Chorin</i> , Wie sollen wir die Bibel lesen?	123	<i>Schaeder</i> , Der Mensch in Orient und Okzident	108
<i>Bieder</i> , Die Apostelgeschichte	98	<i>Schelkle</i> , Gemeinde v. Qumran u. Kirche des NT	96
<i>Brunner</i> , Sacharja	92	<i>Schildenberger</i> , Aussageabsicht d. inspirierten	
<i>Congar OP</i> , Das Mysterium des Tempels	90	Geschichtsschreiber d. AT	125
<i>Deutz</i> , Die Welt des AT und unser Geschichtsbild	123	<i>Schnackenburg</i> , Gottes Herrschaft und Reich	101
<i>Eckert</i> , Der 2. echte Brief des Apostels Paulus an die Thessalonicher	123	<i>Schürmann</i> , „Wer daher eines dieser geringsten Gebote auflöst“	126
<i>Feuillet</i> , Parousie dans ... Jac. V. 1–11	123	<i>Schürmann</i> , Worte des Herrn	101
<i>Gnilka</i> , Die Verstockung Israels	100	<i>Schweizer</i> , Der Menschensohn	99
<i>Grollenberg</i> , Kleiner Bildatlas zur Bibel	93	<i>Stauffer</i> , Jesus, Paulus und wir	98
<i>Jeremias</i> , Die Abendmahlsworte Jesu	99	<i>Stier</i> , Geschichte Gottes mit dem Menschen	93
<i>Jocz</i> , The connection between the Old and the New Testament	126	<i>Thieme</i> , Neues Evangelium?	126
<i>Kosmala</i> , Hebräer-Essener-Christen	96	<i>Tödt</i> , Der Menschensohn in der synopt. Überlieferung	99
<i>Kuss</i> , Exegese als theologische Aufgabe	124	<i>de Uaux OP</i> , Patriarchen und moderne Entdeckungen	92
<i>Loretz</i> , Herkunft und Sinn der Jona-Erzählung	124	<i>de Uaux OP</i> , Das AT und seine Lebensordnungen I	92
<i>Neher</i> , Jeremias	91	<i>Westermann</i> , Grundformen prophetischer Rede	90
<i>Neuenzeit</i> , Das Herrenmahl	99	<i>Westermann</i> , AT-Hermeneutik	90
<i>Noth</i> , Studien zum AT	90	<i>Wilkens</i> , Die Bekehrung des Paulus als religions-	
<i>Ott</i> , Frage nach dem historischen Jesus	99	geschichtl. Problem	127
<i>Plöger</i> , Theokratie und Eschatologie	94	<i>Wright/Filson</i> , Kleiner historischer Bibelatlas	93
		<i>Zimmermann</i> , Zur neutestamentl. Offenbarungsformel	126